

Leseprobe aus:

Tahir Hamut Izgil

In Erwartung meiner nächtlichen Verhaftung



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



Tahir Hamut IZGIL

In Erwartung
meiner nächtlichen
Verhaftung

Uigurische Notizen

Aus dem Englischen
von Ulrike Kretschmer

Mit einer Einleitung
von Joshua L. Freeman

Hanser

Titel der Originalausgabe:
Waiting to Be Arrested at Night.
A Uyghur Poet's Memoir of China's Genocide.
New York, Penguin Press 2023

Textnachweise:

S. 5: »Two Poems: »Morning Feeling« and »Elegy«, Perhat Tursun,
ins Amerikanische übersetzt von Joshua L. Freeman,
Hayden's Ferry Review 48, 2011, S. 46–53.
S. 159: »Erinnerung an Frankreich«, Paul Celan, *Die Gedichte.*
Neue kommentierte Gesamtausgabe in einem Band, Berlin 2018, S. 40.

1. Auflage 2024

ISBN 978-3-446-27606-2

Copyright © 2023 by Tahir Hamut Izgil

Translation and introduction copyright © 2023 by Joshua L. Freeman

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Anzinger & Rasp, München
nach einem Entwurf von Stephanie Ross

Motiv: © John Glover/Alamy Stock Photo

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C014496

Wenn sie die Straßen durchsuchen
und mich nicht finden können, weil ich verschwunden bin

Weißt du dann, dass ich bei dir bin

Perhat Tursun, »Elegie«, 2006

Inhalt

Einleitung des amerikanischen Übersetzters Joshua L. Freeman	9
PROLOG Die Befragung	23
EINS Ein Anruf aus Peking	42
ZWEI Mein Hochmut <i>Das Frauengefängnis</i>	56 69
DREI Ungebetene Gäste	70
VIER Eli, der Buchhändler	80
FÜNF Die rote Armbinde <i>Straße der Einheit</i>	92 99
SECHS Durch ein Autofenster	100
SIEBEN Der Schlüssel	116
ACHT Im Keller der Polizeiwache <i>Dein unbekannter Ort</i>	126 138
NEUN Pässe	139
ZEHN Ablehnung	149
ELF Das ferne Ufer <i>Verloren in Paris</i>	160 173
ZWÖLF Weiße Streifen und blaue Streifen	175
DREIZEHN Ein Sturm zieht auf	186
VIERZEHN In Erwartung meiner nächtlichen Verhaftung	196
FÜNFZEHN Die Tür schließt sich <i>Gebilde</i>	210 222

SECHZEHN Die Wohnung	223
SIEBZEHN Abschiede gibt es nicht	233
ACHTZEHN Reise ohne Wiederkehr	241
<i>Anderswo</i>	253
EPILOG Exilträume	254
<i>Was ist das</i>	268
Dank	270

Einleitung des amerikanischen Übersetzers Joshua L. Freeman*

Bestellte man sich vor ein paar Jahren in Washington, D. C., ein Uber, war es gut möglich, von einem der größten lebenden Dichter uigurischer Sprache chauffiert zu werden. Tahir Hamut Izgil floh mit seiner Familie 2017 in die Vereinigten Staaten, um der gnadenlosen Verfolgung seines Volks durch die chinesische Regierung zu entkommen. Seine Flucht bewahrte ihn nicht nur vor der beinahe sicheren Internierung in den Lagern, in denen über eine Million Uiguren verschwanden; durch sie konnte er der Welt auch davon berichten, wie er die Katastrophe, die über seine Heimat hereingebrochen war, erlebt hatte. In diesem Bericht aus erster Hand schildert Tahir eine der drängendsten humanitären Krisen, vor die sich die Welt derzeit gestellt sieht, und er erzählt vom Überleben einer Familie.

Ich kannte Tahirs Gedichte, bevor wir uns persönlich begegneten. Auf sie gestoßen bin ich, kurz nachdem ich in Xinjiang, der autonomen uigurischen Region im Westen Chinas, als Übersetzer zu arbeiten begonnen hatte. Ein enger Freund riet mir immer wieder dazu, mich mit Lyrik zu befassen, wenn ich die uigurische Kultur wirklich verstehen wollte. Doch wie viele Amerikaner fühlte ich mich zu dieser literarischen Gattung wenig

* Joshua Freeman, Historiker und literarischer Übersetzer, hat *In Erwartung meiner nächtlichen Verhaftung* in enger Zusammenarbeit mit Tahir Hamut Izgil aus dem Uigurischen ins Englische übertragen und so einer internationalen Leserschaft zugänglich gemacht. Diese englische Übersetzung ist die Grundlage aller internationalen Ausgaben.

hingezogen, und so schlug ich den Rat meines Freundes in den Wind. Eines Tages jedoch drückte mir ein anderer Freund einige Blätter mit Tahirs Versen in die Hand. Nie hatte mich Dichtung so berührt.

Bei den Uiguren sind Gedichte nicht ausschließlich die Domäne von Schriftstellern und Intellektuellen. Dichtung ist eng mit dem Alltag verwoben – sie wird in Gespräche eingeflochten, taucht unablässig in den sozialen Medien auf, wird zwischen Liebenden hin und her geschickt. Durch die Lyrik stellen sich die Uiguren als Gemeinschaft Problemen, sei es nun in der Debatte um Geschlechterrollen oder beim Widerstand gegen staatliche Unterdrückung. Auch heute stehe ich nicht selten morgens auf und finde mein Postfach voller neuer Verse vor, die mir weit verstreute Dichter der uigurischen Diaspora zum Übersetzen schickten.

Auch Einfluss und Ansehen in der uigurischen Gemeinschaft sind häufig mit Dichtung verknüpft. Bittet man einen Uiguren, zehn prominente Uiguren zu nennen, wird es sich bei mehreren davon um Dichter handeln. Und bittet man uigurische Intellektuelle, die wichtigsten uigurischen Denker und Schriftsteller aufzuzählen, wird der Name Tahir Hamut Izgil mit großer Wahrscheinlichkeit darunter sein.

Ich lernte Tahir Anfang 2008 kennen, als ich gerade begann, uigurische Lyrik zu übersetzen. Seine Erscheinung ist mir ebenso lebhaft in Erinnerung geblieben wie seine Verse. Der kompakte, energische und gut aussehende Mann hatte einen intensiven Blick, er sprach kraftvoll und mit Präzision. Während wir im Gespräch von der Lyrik zur Politik zur Geschichte zur Religion wanderten, wurde mir rasch klar, wie umfangreich seine Interessen und Erfahrungen waren.

Tahir wuchs als Sohn von Milchbauern in einem Dorf in der Nähe von Kaschgar auf, einer uralten Stadt im Südwesten Xin-

jiangs; auch heute noch sind die Rhythmen und Bräuche des uigurischen Dorflebens ein Quell, aus dem er für seine Dichtung schöpft. Als er geboren wurde, war die Kulturrevolution in vollem Gange und der radikale Maoismus auf seinem Höhepunkt – volljährig aber wurde er zu einer Zeit, als sich in den 1980er-Jahren eine Ära der ökonomischen und kulturellen Liberalisierung am Horizont abzeichnete. Die eintönige, politisierte Lyrik des Maoismus begann aufblühenden neuen Genres, Stilen und Themen zu weichen. Als Tahir sein erstes Gedicht veröffentlichte – noch in der Schulzeit –, schloss er sich damit einer literarischen Szene an, die brodelte, sich bewegte und neu formierte.

Nach der Schulzeit, die Tahir mit Bravour meisterte, zog er nach Peking, um zu studieren. Da er der Uigurisch sprechenden Welt Kaschgars entstammte, bemühte Tahir sich nun, Mandarin zu lernen, und arbeitete sich durch unzählige Bände chinesischer Avantgarde-Lyrik und chinesische Freud-Übersetzungen. Es dauerte nicht lange, und er las sich großflächig durch die gesamte westliche Literatur; eine Zeit lang traf man ihn fast nie ohne die chinesische Ausgabe ausgewählter Gedichte von Wallace Stevens an. Es war eine aufregende Zeit, in der er und andere uigurische Studenten in Peking sich zu Gruppen zusammenschlossen, um über das, was sie lasen, zu sprechen und eigene literarische Bestrebungen voranzutreiben.

Auch für die Hauptstadt Chinas selbst war es eine Zeit voller Turbulenzen. Eine neue Generation, nicht bereit, das Schnecken-tempo der Reform hinzunehmen, stellte zunehmend Forderungen nach demokratischen Rechten und einem Ende der Korruption. In seinem zweiten Studienjahr 1989 half Tahir in den Wochen vor den Protesten auf dem Tian'anmen-Platz, dem Platz des Himmlischen Friedens, uigurischen Studenten beim Organisieren von Hungerstreiks und Märschen. Die Studentenbewegung wurde von den Panzern des chinesischen Militärs letztlich

gewaltsam niedergeschlagen – Tahirs Interesse an der Politik blieb.

Nach dem Studium arbeitete Tahir eine Zeit lang in Peking, bevor er eine Stelle als Mandarinlehrer in Urumtschi annahm, der Hauptstadt des Uigurischen Autonomen Gebiets Xinjiang. Er schrieb weiter Gedichte, meist im modernistischen Stil und manchmal über Themen, die in der uigurischen Literatur bislang tabu gewesen waren. In einem viel diskutierten Gedicht von 1994 etwa geht es um Marihuana, Selbstbefriedigung und »eine zum Trinker verkommene Nation«. Schon bald hatte sich Tahir in avantgardistischen Kreisen einen Ruf als begabter junger Dichter erarbeitet.

1996 jedoch machte er unliebsame Bekanntschaft mit der politischen Realität des uigurischen Lebens in China. In der Hoffnung auf ein Auslandsstudium kehrte Tahir Urumtschi den Rücken zu, wurde jedoch an der chinesischen Grenze bei dem Versuch, das Land zu verlassen, verhaftet. Nachdem er sich unter Folter fadenscheiniger Anklagen, Staatsgeheimnisse verraten zu wollen, schuldig bekannt hatte, wurde er für fast drei Jahre ins Gefängnis gesteckt. Die Bedingungen dort waren hart, am Ende wog Tahir nur noch knapp über fünfundvierzig Kilogramm.

Nach seiner Freilassung Ende 1998 musste Tahir noch einmal von vorn anfangen, dieses Mal jedoch mit einem brandmarkenden Eintrag in der Parteiakte. Im darauffolgenden Jahr war er erstmals in der Filmproduktion tätig, bald schon als Regisseur von Independent-Filmen. Zu Beginn des neuen Jahrtausends hatte er sich bereits einen Namen als bedeutender und höchst origineller Regisseur gemacht, am besten bekannt für das wegweisende Drama *The Moon Is a Witness*. Unterdessen schritt auch seine dichterische Arbeit mit Riesenschritten voran, ebenso wie die umfassende und vielfältige Lektüre.

Es war ein ganz erstaunlicher zweiter Akt für einen Mann, der nur wenige Jahre zuvor ein Arbeitslager überlebt hatte, und dieser Akt spielte sich vor dem Hintergrund sich beständig verschlechternder politischer Bedingungen und ethnischer Beziehungen in der Uigurenregion ab. Im Laufe der ersten zehn Jahre des neuen Jahrtausends löschte die chinesische Regierung das uigurischsprachige Bildungssystem größtenteils aus und zwang uigurische Kinder in chinesischsprachige Internate. Die Diskriminierung der Uiguren durch Mitglieder der Han-Mehrheit in China war nun überall zu spüren, häufig sagten potenzielle Arbeitgeber Uiguren auf der Suche nach Arbeit offen ins Gesicht, sie bräuchten »keine Minderheiten«. Mit dem Hinweis auf das Problem der Arbeitslosigkeit – das sie zumindest teilweise durch ihre eigene Politik geschaffen hatte – drängte die Regierung die Uiguren immer stärker dazu, schlecht bezahlte Stellen an Orten in China anzunehmen, wo sie in überfüllten Wohnheimen unter strikter Überwachung lebten, umgeben von einer unvertrauten und häufig feindseligen Gesellschaft.

Jahr für Jahr schwelte der Groll der Uiguren unter der Oberfläche und fand kein Ventil in den streng kontrollierten Medien. Mitte 2009 schließlich, nachdem Han-Angestellte in einer Spielzeugfabrik im Osten Chinas uigurische Kollegen auf haltlose Gerüchte der Vergewaltigung hin gelyncht hatten, kam es in Urumtschi zu einer Welle von gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Uiguren und Han. Die Zahl der Todesopfer stieg in die Hunderte, als Busse in Brand gesteckt, Schaufenster eingeworfen und Passanten auf der Straße zu Tode geprügelt wurden.

Im September, inmitten von Massenprotesten gegen den Parteisekretär der Region, überquerte Tahir gerade eine Straße voller Menschen, als er plötzlich von mehreren Han-Demonstranten angeschrien wurde: »Bist du ein Uigure?« In seiner Heimat,

so erzählte Tahir mir später, war es für ihn einfach unvorstellbar gewesen zu leugnen, wer er war.»Ja, das bin ich!«, rief er zurück.»Aber was geht euch das an?« Schläge prasselten auf ihn herab, bis er sich durch einen Sprung hinter eine Absperrung in Sicherheit bringen konnte. Noch heute zuckt sein Auge hin und wieder von den Schlägen, doch aufhalten konnten sie ihn nicht.

Ich fragte Tahir einmal, ob seine Zähigkeit, seine Widerstandskraft, von den Jahren im Gefängnis und im Arbeitslager stamme. Das glaube er nicht, war seine Antwort. Er habe schon vor seiner Inhaftierung gewusst, so Tahir, dass es gewisse Risiken mit sich bringe, ein uigurischer Intellektueller in China zu sein.

Ich bin davon überzeugt, dass das, was Tahir erlebt hatte, ihm dabei half, früher als die meisten anderen zu sehen, was kommen würde. Im Herbst 2016 aß ich mit Tahir und einigen weiteren Freunden zu Abend. Wir trafen uns so schon seit fast zehn Jahren, und wie immer stießen wir bis tief in die Nacht hinein miteinander an, wir lachten und debattierten. Die leeren Weinflaschen reihten sich aneinander, während wir uns das dampfende Pferdefleisch und die Nudeln schmecken ließen. In der Luft hing Rauch, da der Schriftsteller Perhat Tursun an besonders bedeutenden Stellen seiner berühmten Anekdoten immer wieder genüsslich an seiner Zigarette zog.

Nach dem Essen bot Tahir mir an, mich nach Hause zu fahren, und so gingen wir im Dunkeln zu seinem Wagen. Statt loszufahren, blieben wir jedoch auf dem leeren Parkplatz in seinem Buick sitzen und unterhielten uns weiter. In einer Stadt, in der die Wände Ohren haben, ist dies ein guter Ort für ein privates Gespräch.

Wir sprachen über die sich verschlechternde politische Situation in der Uigurenregion. Tahir zeigte auf eine gerade erst fertiggestellte Polizeiwache am Rand des Parkplatzes und erzählte

mir, dass die meisten seiner früheren Mitinsassen im Arbeitslager in den vergangenen Monaten von der Polizei verhört worden waren. Wir sprachen über Tahirs jüngste Auslandsreisen, dann erkundigte er sich bei mir relativ detailliert über das Leben in den Vereinigten Staaten. Plötzlich hatte ich das Gefühl, es sei an der Zeit, ihn etwas zu fragen, über das wir nie zuvor gesprochen hatten. »Denkst du darüber nach, nach Amerika zu gehen?«

Er sah mir direkt in die Augen. »Ja, das tue ich.«

Noch konnten sich Tahir und seine Frau Marhaba mit der Vorstellung nicht so recht anfreunden. Ein Neuanfang in einem fremden Land mit einer fremden Sprache war nicht leicht für ein Paar in den Vierzigern, das zwei Kinder hatte, gab Tahir zu bedenken. Karriere und Freunde würden sie zurücklassen müssen. Und an eine Rückkehr wäre in der absehbaren Zukunft nicht zu denken: Hatten sie in den Vereinigten Staaten erst Asyl beantragt, wäre jegliche Rückkehr nach China mit der eindeutigen Gefahr der Inhaftierung verbunden. Angesichts der düsteren politischen Aussichten in Xinjiang sollten Tahir und seine Familie jedoch auf die Ausreise vorbereitet sein, wenn es noch schlimmer wurde.

Und es wurde schlimmer. Ein halbes Jahr später, der Frühling ging in den Sommer über, begannen Berichte von Massenverhaftungen und Internierungslagern durchzusickern. Zwar hatte ich Xinjiang Ende 2016 verlassen, doch konnte auch ich sehen, dass die Lage ernst war. Einer nach dem anderen löschten selbst meine engsten Freunde in der Region mich aus ihrer WeChat-Kontaktliste, denn inzwischen war die Kommunikation mit Ausländern zu einem Vorwand für Verhaftungen geworden.

Tahir erhielt den Kontakt zu mir länger als die meisten anderen aufrecht. Er schrieb mir von Zeit zu Zeit, um über meine Übersetzungen seiner Gedichte zu sprechen. Irgendwann aber

brachen auch seine Mitteilungen ab. Ende Juni 2017 allerdings hinterließ er mir eine Sprachnachricht: »Im Mai ist das Wetter hier wirklich schlecht geworden«, sagte er in der typisch uigurischen Umschreibung für politische Repression. »Ich hatte keine Gelegenheit, dich zu kontaktieren. Es war äußerst schwer für uns, ständig hat sich das Wetter geändert.« Wir tauschten uns noch ein paar Mal über eines seiner Gedichte aus.

Dann: Funkstille. Es waren die letzten Botschaften, die ich von einem meiner Freunde in der uigurischen Region erhielt.

In den Monaten, die folgten, wurden die Neuigkeiten aus Xinjiang immer düsterer. Nun war klar, dass dies im Gegensatz zur Hoffnung vieler nicht nur ein weiterer Feldzug war, der vorübergehen würde. Während das Ausmaß der Krise immer deutlicher zutage trat, musste ich ständig an die Menschen denken, die ich dort kannte. Besondere Sorgen machte ich mir um Tahir mit seiner Vergangenheit als politischer Gefangener. Doch es gab keinerlei Möglichkeit, in Erfahrung zu bringen, wie es ihm ging; es gab keinerlei Möglichkeit, in Erfahrung zu bringen, wie es irgendetwem dort ging.

Die autonome uigurische Region war nun ein gigantisches Gefängnis, überzogen von Sicherheitskräften und einem biometrischen Überwachungssystem, das in der Geschichte der Menschheit seinesgleichen suchte. Dörfer und Stadtviertel verwaisten, während Zigtausende in Internierungslager verfrachtet wurden. Man konfiszierte die Pässe der Uiguren und schnitt die Kommunikation mit der Außenwelt ab. Das Land verlassen? Ein Ding der Unmöglichkeit.

Doch in zumindest einem Fall konnte das Unmögliche tatsächlich geschehen. Ende August bekam ich eine Nachricht von einem gemeinsamen Bekannten aus Shanghai: Tahir bereite sich auf seine Ausreise in die Vereinigten Staaten vor. Ich hielt den Atem an, wagte es nicht, Kontakt mit ihm aufzunehmen,

bis er außer Landes und in Sicherheit war. Dann erhielt ich von einem weiteren gemeinsamen Freund eine amerikanische Telefonnummer – Tahirs. Ich rief an.

Tahir nahm ab. *Tinchliqmu?* »Wie geht es dir?« Wir begrüßten einander wie gewöhnlich. Dann fragte ich ihn, wo er sei. Als er antwortete, er sei mit seiner Familie in Washington, fiel mir ein Stein vom Herzen. Nach Monaten der unbarmherzig schlechten Nachrichten aus Xinjiang fühlte sich dies wie ein Wunder an.

Nicht lange nach seiner Ankunft in den Vereinigten Staaten begann Tahir, darüber nachzudenken, einen persönlichen Bericht über die Krise in Xinjiang zu verfassen. Dazu war er in den folgenden Jahren allerdings zu beschäftigt damit, im neuen Land Fuß zu fassen. Er jobbte als Taxifahrer, nahm Englischunterricht, stellte einen Asylantrag. Und so erlaubten die Umstände es Tahir erst Ende 2020, die Erinnerungen zu Papier zu bringen, die ihn seit seiner Flucht aus China nicht loslassen.

Als er mit dem Schreiben erst einmal begonnen hatte, konnte er nicht wieder aufhören. Er schrieb so schnell, dass ich mit dem Übersetzen kaum hinterherkam. Jedes Mal, wenn wir über seine Entwürfe sprachen, tauchten neue Details und Themen auf. Im Sommer 2021 veröffentlichte die Zeitschrift *The Atlantic* einen Teil seines Berichts in komprimierter Form. In der Zwischenzeit wurde die Situation in Xinjiang nicht besser. Tahir schrieb weiter.

In dem folgenden Bericht schildert ein Mann die Zerstörung seiner Heimat. Während er ihn abfasste, sprach Tahir immer wieder mit anderen Geflüchteten und glich seine Erinnerungen sowohl mit persönlichen Erzählungen als auch mit öffentlichen Quellen ab. Abgesehen von seiner engsten Familie und einigen wenigen anderen hat er die Namen und wiedererkennbaren Details der Betroffenen geändert, um sie vor staatlicher Vergeltung zu schützen.

Von der ungeheuren Vielzahl talentierter uigurischer Schriftsteller in Xinjiang ist Tahir meines Wissens der einzige, dem seit Beginn der Masseninternierung die Flucht aus China gelungen ist. In seiner Schilderung vereint sich die Ausdruckskraft des Poeten mit dem klaren Blick auf die moralische Mehrdeutigkeit, die selbst den außergewöhnlichsten Umständen zu eigen ist. Zwar wird das System des staatlichen Terrors in Xinjiang von einer nicht menschlichen Bürokratie ins Werk gesetzt, doch sind diejenigen, die es betreiben – und die, die von ihm zermahlen werden –, durch und durch Menschen, und deren Vielschichtigkeit ist in Tahirs Erzählung allgegenwärtig.

Die Welt, die sich in seiner Erzählung offenbart, ist eine, mit der wir uns alle auseinandersetzen müssen. Der Krieg der chinesischen Regierung gegen die eigene uigurische Minderheit ist beispiellos – die Mittel, die dabei zum Einsatz kommen, sind es nicht. Die staatliche Unterdrückung in Xinjiang baut auf als Waffe benutzte soziale Medien, auf Computeralgorithmen, die Verhalten beobachten und vorhersagen, auf ein ganzes Arsenal von Hightech-Überwachungstechnologie, die größtenteils im Westen entwickelt wurde. In seinen Bemühungen, die Xinjiang-Politik zu rechtfertigen, hat China mehr als einmal auf islamfeindliche Diskurse zurückgegriffen, die in den Vereinigten Staaten enorm an Intensität gewonnen haben, und es ist auch kein Geheimnis mehr, dass internationale Unternehmen von Versorgungsketten profitieren, die ihren Ursprung in uigurischer Zwangsarbeit haben.

Neben Tahir gehörten zu meinem langjährigen Freundeskreis in Urumtschi auch verschiedene andere Menschen aus diesem Buch, eine bemerkenswerte Gruppe von Schriftstellern und Intellektuellen, deren Stimmen noch immer in meinem Kopf widerhallen. Und wie tragisch die Ereignisse, von denen hier die Rede ist, auch immer sind: Die Fülle und Strahlkraft die-

ser Gruppe von Menschen sind auf jeder einzelnen Seite spürbar. Der Ladeninhaber, der hingebungsvoll weiter Bertrand Russell übersetzt, während sich die drohende Verhaftung wie eine Schlinge um seinen Hals legt. Der Schriftsteller, dessen unverwüstlicher Sinn für Humor selbst den schlimmsten Gräueln trotzt.

Jeder einzelne dieser Menschen könnte wortreich Zeugnis von der anhaltenden Krise ablegen – könnten sie nur zu uns sprechen. Doch das können sie nicht. Die Verfolgung der letzten Jahre hat ihre Stimmen zum Verstummen gebracht, vorläufig jedenfalls. Um ihretwillen und für unzählige unbekanntere andere teilt Tahir seine Geschichte mit der Welt.

In Erwartung
meiner nächtlichen
Verhaftung

PROLOG
Die Befragung

An einem Märztag 2009 saß ich nach dem Mittagessen in meinem Bücherzimmer und las. Meine Frau Marhaba war in der Küche und räumte das Geschirr weg.

Plötzlich klopfte es an der Tür. Ich öffnete. Vor mir standen zwei junge uigurische Männer und eine junge uigurische Frau. Hinter mir trat Marhaba aus der Küche.

»Sind Sie Tahir Hamut?«, fragte der junge Mann, der weiter vorn stand.

»Ja, das bin ich.«

»Wir möchten mit Ihnen über Ihre Haushaltsregistrierung sprechen. Würden Sie uns bitte auf die Polizeiwache begleiten?« Seine Stimme war ruhig. Der Mann und die Frau, die hinter ihm standen, schienen seine Assistenten zu sein. Ich hatte nicht den geringsten Zweifel daran, dass meine Gäste Polizisten in Zivilkleidung waren.

In China sind in der Haushaltsregistrierung grundlegende Informationen über die einzelnen Familienmitglieder gespeichert; sie gilt als wichtigstes Ausweisdokument überhaupt. Fragen zur Haushaltsregistrierung dienen der Polizei häufig als Vorwand, um ein Haus zu durchsuchen oder jemanden festzusetzen.

»Natürlich«, entgegnete ich gleichermaßen ruhig.

»Nehmen Sie Ihren Ausweis mit«, fügte der Polizist hinzu.

»Den trage ich bei mir.« Ich klopfte auf die Geldbörse in meiner Hosentasche.

Nervös beobachtete Marhaba uns.

»Mach dir keine Sorgen, es ist alles in Ordnung«, versuchte ich sie zu beruhigen, als ich mir Jacke und Schuhe anzog. »Es geht nur um unsere Haushaltsregistrierung.«

Als wir die Treppe hinuntergingen, fiel mir auf, dass die Polizisten vor und hinter mir waren, mich praktisch umringten. Es war sonnig, aber kalt.

Sie waren in einem Zivilfahrzeug gekommen, was bedeutete, dass all das hier informell stattfand. Ich saß hinten, neben mir der junge Mann, der mit mir gesprochen hatte. Der andere Mann fuhr, die junge Frau hatte auf dem Beifahrersitz Platz genommen.

Natürlich fragte ich mich, warum sie mich mitnahmen. Ich konnte mich nicht erinnern, in letzter Zeit etwas getan zu haben, was die Mitnahme rechtfertigte.

Wir fuhren aus dem Wohnkomplex heraus auf die Hauptstraße. Um zur nächsten Polizeiwache zu gelangen, mussten wir an der Kreuzung links abbiegen. Wir bogen rechts ab. In diesem Augenblick angelte der junge Mann, der mit mir gesprochen hatte, seinen Dienstausweis aus seiner Jackentasche und hielt ihn mir beiläufig vor die Nase.

»Mein Name ist Ekber. Das ist Mijit. Wir kommen vom Amt für Öffentliche Sicherheit Urumtschi. Wir wollten ein bisschen mit Ihnen plaudern.« Die junge Frau stellte er nicht vor.

Es war ein gutes Zeichen, dass Ekber mich mit dem respektvollen Pronomen *siz* angeredet hatte. Hätten sie mich für einen Kriminellen gehalten, hätten sie von Anfang an kurzerhand das zwanglose *sen* verwendet.

Ich schwieg und bemühte mich, die Fassung zu bewahren. Meiner Erfahrung nach sind heftige Reaktionen in diesen Situationen wenig hilfreich. Es war wichtig, den Eindruck zu vermitteln, dass ich keine Ahnung hatte, warum sie mich mitnahmen. Sie weideten sich an der Angst, der Besorgnis, der Verwirrung der Menschen.

»Womit verdienen Sie Ihren Lebensunterhalt?«, fragte Ekber mich. Eine rhetorische Frage, da war ich mir sicher.

»Ich bin Filmregisseur.« Ich hielt die Antwort schlicht.

Er nickte bestätigend und fuhr mit der Befragung fort.

»Schreiben Sie auch Drehbücher?«

Als ich das hörte, fragte ich mich, ob sie mich wegen des Schreibens festgenommen hatten.

»Nein, ich führe Regie. Die Drehbücher schreiben andere.«

»Wessen Drehbücher haben Sie verfilmt?«

Ich nannte die Namen dreier Autoren. Einer davon war mein Freund Perhat Tursun.

»Perhat Tursun – der Perhat Tursun, der unseren Propheten Mohammed beleidigt hat?«

Ich war schockiert, so etwas von einem Polizisten zu hören, fing mich aber rasch wieder. Wahrscheinlich versuchte er, etwas über meine religiösen Ansichten herauszufinden. Dennoch ärgerte mich seine Frage.

»Haben Sie den Roman gelesen, in dem Perhat Tursun den Propheten angeblich beleidigte?« Meine Stimme verriet, wie verärgert ich war.

Er war nicht bereit einzulenken. »Nein, ich habe den Aufsatz über den Roman gelesen.«

»Dann würde ich vorschlagen, Sie versuchen es mal mit dem Roman. Ihr Regierungsangestellten solltet gründlich sein.«

Perhat Tursuns zehn Jahre zuvor erschienenenes Buch *Die Kunst des Suizids* behandelte Themen, die in der uigurischen Literatur bislang vermieden worden waren: Entfremdung, Sexualität, Selbsttötung. Da der Roman die ästhetischen Konventionen und Sitten der Uiguren herausforderte, hatte er in der literarischen Szene hohe Wellen geschlagen. Auf die falsche Anschuldigung eines konservativen Kritikers hin, der Roman beleidige den Propheten, war Perhat Tursun im Rahmen erbitterter öffent-

licher Debatten weithin angegriffen worden. Man hatte sogar gedroht, ihn umzubringen.

»Sind Sie auch Schriftsteller?«, fragte Ekber.

»Ich schreibe Gedichte.«

»Welche Art von Gedichten schreiben Sie?«

»Sie würden die Art von Gedichten, die ich schreibe, nicht verstehen.«

»Ach so, Sie schreiben dieses unverständliche abstrakte Zeug?« Er lächelte spöttisch. Ich erwiderte nichts. Es war still im Auto. Wir fuhren vertraute Straßen der Stadt entlang.

Ich wusste immer noch nicht, warum die Polizei mich heute abgeholt hatte. Hatte es etwas mit meiner Zeit im Gefängnis vor zwölf Jahren zu tun? Falls ja, hatte ich ein großes Problem.

1996 hatte ich vorgehabt, in der Türkei zu studieren, und war an der chinesischen Grenze zu Kirgisistan verhaftet worden – wegen des Versuchs, »illegale und vertrauliche Unterlagen außer Landes zu schaffen«. In einer Zeit, in der jeder Uigure unter irgendeinem Vorwand jederzeit verhaftet werden konnte, war ich nun an der Reihe gewesen. Nach anderthalb Jahren in einem Gefängnis in Urumtschi war ich zu drei Jahren Reform durch Arbeit verurteilt worden. Da ich die Hälfte der Strafe bereits abgeleistet hatte, schickte man mich für die restliche Zeit ins Um-erziehung-durch-Arbeit-Lager in Kaschgar.

Als ich aus dem Lager entlassen wurde, hatte man mir meine Stelle als Lehrer bereits gekündigt. Und so kehrte ich nach Urumtschi zurück – ohne Arbeit, ohne Geld und ohne ein Zuhause. Alles, was ich hatte, war meine Haushaltsregistrierung.

Ich schuftete Tag und Nacht, um als Filmregisseur Fuß zu fassen. Als »Barfußregisseur« außerhalb des staatlichen Systems heuerte man mich jedoch hauptsächlich für Low-Budget-Fernsehserien, Musikvideos und Werbespots an. Ich verdiente sehr wenig, manchmal hatte ich gar keine Arbeit.

Etwa zu dieser Zeit suchte Xinjiang Television Übersetzer, die die chinesischsprachigen Nachrichten ins Uigurische übertragen sollten. Obwohl ich im Eignungstest unter den rund dreihundert Bewerbern am besten abschnitt, enthüllte die Prüfung des politischen Hintergrunds, dass man mir schon einmal gekündigt hatte. Der Fernsehsender lehnte meine Bewerbung ab.

Danach war ich eine Zeit lang als Schriftsteller tätig, doch das Geld, das ich damit verdiente, reichte einfach nicht. Das war der Stand der Dinge, als Marhaba und ich 2001 heirateten.

Wir hatten uns schon einige Jahre zuvor kennengelernt, nachdem ich von Peking nach Urumtschi zurückgekehrt war, um dort zu arbeiten. Perhat Tursun war nach Feierabend bei einer kleinen Firma angestellt, die uigurischen Bauern landwirtschaftliches Fachwissen zur Verfügung stellte, und lud mich ein, mich ihm anzuschließen. Da ich an meiner Schule nur wenige Stunden gab, war ich einverstanden. In dieser Firma begegnete ich Marhaba zum ersten Mal, auch sie war neu dort. Ich erwischte das klug aussehende Mädchen häufig dabei, wie es mich von oben bis unten musterte und offensichtlich »Maß nahm«.

Sie war fünf Jahre jünger als ich und hätte mich dem Brauch nach eigentlich Tahir aka nennen müssen. Mit *aka* – das Wort bedeutet »älterer Bruder« – wird bei den Uiguren normalerweise respektvoll jeder Mann angeredet, der älter ist als man selbst. Frauen, die älter sind als man selbst, werden mit *hede* angeredet, »ältere Schwester«. Marhaba aber nannte mich nur Tahir. Mir war sofort klar, dass sie etwas Besonderes war.

Bei der Arbeit für die Firma aßen wir manchmal gemeinsam zu Mittag und plauderten oft miteinander. Allmählich kamen wir uns näher.